

zeitlichen Vollendung wird „Gott selbst mit den Erlösten Tora lernen“¹⁸.

Seit ich durch den Schulhof weiß, dass die Synagoge „Schul“ genannt wird, beschäftigt mich die Frage, warum eigent-

lich die Kirche nicht „Schul“ genannt wird. Vielleicht könnten aus dem christlich-jüdischen Gespräch Anregungen erwachsen, wie Lernen im Christentum zu einer Existenzform werden kann. ■

18 A. a. O. S. 50.

Kurzzusammenfassung

Bildungsinstitutionen sind – auch als Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit – unverzichtbar und zugleich begrenzt. Um ein gutes Leben führen zu können, ist Entscheidendes institutionell nicht erschließbar. Da Christsein eine Frage der Praxis ist, benötigt Christwerden lernen eine Art „Entdoktrinalisierung“. Hinzu kommt das Problem der professionalisierten Rede von Gott. Wichtig wäre jedenfalls, intergenerationell „gemeinsam leben und glauben zu lernen“ und dem religiösen Lernen im Kontext von Alltag und Beruf verstärkt Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu widmen. Aber letztlich ginge es darum – vom Judentum angeregt, – Lernen im Christentum zu einer Existenzform werden zu lassen.

■ BILDUNG

Das Jahr der Bildung als Bildungserfahrung – eine essayistische Reminiszenz

„In gewisser Weise sei Bildung unvermeidbar, wie Katarrh bei Nordwind“, soll Theodor Fontane einmal in einem Brief an seine Tochter geschrieben haben. Insofern ist es also nicht ausgeschlossen, dass man selbst bei einer Vorlesungsreihe, die man das Privileg hatte mit zu organisieren, noch etwas lernt. Oft ist es allerdings gar nicht das intendierte, was einem am bedeutsamsten bei diesen Lernerfahrungen zu sein scheint, sondern es sind die nicht intendierten Lernerfahrungen, die vielleicht am ehesten mit dem Konzept der Bildung harmonieren, zumindest dann, wenn man Bildung als das verstehen möchte, was übrig bleibt, wenn alles Gelernte wieder vergessen ist. Insofern sind die folgenden Zeilen recht persönliche Erinnerungen an das Jahr der Bildung 2015 in der Reformationsdekade der Österreichischen Evangelischen Kirchen und insbesondere an die Ringvorlesung zu Bildung und Reformation.

Von Henning Schluß

Kann die Reformation noch aktuelle Bildungsimpulse geben?

Alfred Langewand unterscheidet zwei Zugänge zu historischen Texten und Sachverhalten.¹ Die „Applikationshermeneutik“ befrage Dokumente und Artefakte daraufhin, was sie zur Lösung zeitgenössischer Probleme beitragen könne. Davon zu unterscheiden sei eine „Kontextanalyse“, die Texte in ihrem jeweiligen Kontext, oder „Sitz im Leben“, wie die Theologen das gelernt haben, verstehen wollen. Langewand macht kein Geheimnis daraus, welcher Perspektive er der Vorzug gibt. Die Applikationshermeneutik, die Texte von einem gegenwärtigen Interesse her befrage und damit meine sich auf Gadammers Hermeneutik berufen zu können, verzerre systematisch ihre Quellen. Ihnen wird eine virtuelle Zeitgenossenschaft unterstellt, es wird so getan, als könnten die alten Texte auf heutige Probleme eine Antwort enthalten und dabei wird ignoriert, dass die heutigen Probleme mit denen auf die der Text möglicherweise einmal eine Antwort war, in den allermeisten Fällen kaum noch etwas zu tun haben. Wenn also die Ringvorlesung unter den Titel gestellt wurde; „Reformation als Herausforderung für die Bildungslandschaft heute“, liegt damit nicht ein applikationshermeneutischer Fehlschluss vor? Wird nicht implizit unterstellt, dass die Reformation für die

Bildungslandschaft heute irgendeine Art von Herausforderung sein könnte? Sind nicht unsere Probleme gänzlich andere, als die von vor 500 Jahren? Das Feudalsystem haben wir ebenso überwunden wie die Angst um das Seelenheil. Der Ablasshandel ist sowenig unser Problem wie das Treiben in den Klöstern. Der gegenwärtige Papst kann schwerlich mit dem Antichristen identifiziert werden und der Einfluss der Kirche auf weltliche Geschäfte ist doch erheblich zurückgegangen. Andererseits gab es zu Zeiten der Reformation weder eine allgemeine Schulpflicht, noch internationale Schulleistungsvergleichsstudien. Kaum jemand errang Bildungsabschlüsse, von Universtätsabschlüssen ganz zu schweigen. Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen, Menschen aus anderen Kulturkreisen war nicht nur kein Thema, sondern Luther selbst ging voran, wenn es gegen die „Türken“ oder die „Wechselbälger“ oder die „Juden“ ging. Exklusion statt Inklusion könnte man sagen. Handelt es sich also nicht um Projektionen, wenn wir uns von der Reformation einen positiven Schub auf die gegenwärtige Bildungsdebatte erhoffen?

Meinem Eindruck nach hat die Vorlesungsreihe gezeigt, dass die scheinbare Alternative von Langewand nicht zwingend ist. Vielmehr ist es doch so, dass wenn wir heutigen uns von den alten Texten und Zeugnissen eine neue Perspektive auf gegenwärtige Problemlagen versprechen, es zuerst immer darum gehen muss, die damalige Situation möglichst präzise zu erfassen. Worauf bezogen sich die ReformatorInnen mit ihrer Kritik?

¹ Langewand, Alfred: Kontextanalyse als Methode der pädagogischen Geschichtsschreibung. In: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 4, S. 505–519.

Was war das Neue an ihren Konzepten im Vergleich zur Umwelt? Welche Maximen lagen ihren Initiativen zugrunde, die wir heute z. B. als bildungspolitisch bezeichnen würden, ohne dass es den Begriff damals überhaupt schon gegeben hätte? Die Frage, was meinen die damals verwendeten Begriffe und wie unterscheiden sie sich von den unseren, ist dabei nicht zu unterschätzen.²

Wenn diese Differenzen herausgearbeitet sind, dann kann z. B. deutlich werden, welche Maximen in Bezug auf Schule und Bildung die ReformatorInnen aus ihrem Bemühen um eine Reinterpretation der Bibel ableiteten. Dann kann z. B. deutlich werden, dass bereits in Luthers schulpolitischen Schriften weit mehr Kinder im Blick waren, als zu seiner Zeit üblich. Gerade weil er Waisen und Mittellose so sehr im Blick hatte wie Mädchen richtete er seine berühmte Schrift an die RATHERREN, dass ihnen allen schulischer Unterricht zukommen sollte, unabhängig vom Stand der Eltern. Dass Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae bezeichnet wurde, hängt auch mit seinem Engagement für Schulgründungen zusammen. Sein Engagement insbesondere für die höhere Bildung als kommunaler Aufgabe mit einem enormen, gleichwohl nicht direkt zu beziffernden Nutzen, findet ihren bis heute immer wieder rezipierten Ausdruck in seiner berühmten Schulrede zur Eröffnung des Nürnberger Gymna-

² Schluß, Henning: Martin Luther und die Pädagogik – Versuch einer Re-konstruktion. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik Heft 3/2000, S. 321–353.

siums.³ Das Engagement von Elisabeth von Weida und ihrer Nachfolgerinnen als Äbtissinnen des Damenstifts zu Gernrode nicht nur für die höhere Mädchenbildung, sondern auch gerade für eine Schule für die Dorfkinder, zeugt exemplarisch von der Wirkmacht der reformatorischen Bildungsidee, von der wir uns fragen können, was die Richtung dieses Fragens aus der Einsicht der allgemeinen Priesterschaft aller Gläubigen hinaus heute für unsere Situation bedeuten kann. Nicht konnte es der Ringvorlesung deshalb darum gehen zu behaupten, in der Reformation seien die Antworten auf unsere Bildungsprobleme gegeben worden, sondern Ziel war es zu fragen, in welche Richtung zielten die reformatorischen Impulse in ihrer Umwelt und können wir dies Richtung dieser Impulse in unsere heutige Situation übersetzen und daraus möglicherweise Anregungen gewinnen.

Um diese Übersetzungsleistung kommt keiner herum und es drückte sich darum auch niemand in der Ringvorlesung. Gerade so konnten ihr aber interessante Perspektiven abgewonnen werden, auf historische wie auf gegenwärtige Probleme.

Erkenntnisgewinne

Die Ringvorlesung „Reformation als Herausforderung für die Bildungslandschaft heute“ war nicht nur das akademische Aushängeschild des Jahres der Bildung

³ www.melanchthon-gymnasium.de/schule/geschichte/lobrede-auf-die-neue-schule.html.

in der Reformationsdekade, sondern zugleich auch Bestandteil des Programms zum 650-jährigen Universitätsjubiläum der Wiener Universität. Martin Rothgangel als Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Martin Jäggle für die Katholisch-Theologische Fakultät, Verena Reiner vom Zentrum für LehrerInnenbildung, Thomas Krobath für die Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien/Krems, Karl Schiefermair für den Oberkirchenrat der Evangelischen Kirchen in Österreich und der Autor für die Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft hatten die Veranstaltungsreihe vorbereitet.

Wir starteten mit einer Podiumsdiskussion am 18. März 2015 zum Thema „Katechismus als Bildungsprogramm?“, an der nicht nur Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld, Hofrätin Christine Mann (Leiterin des Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung Wien), Susanne Heine (emeritierte Universitätsprofessorin für Praktische Theologie und Religionspädagogik) und Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät Martin Rothgangel (Professor für Religionspädagogik an der Universität Wien) teilnahmen, sondern an der sich auch das Publikum rege beteiligte. Wer hätte gedacht, dass das Nachdenken über die Aktualität des Katechismus noch für volle (Senats-)säle sorgen kann? Es schien so, als würde dort mit vertauschten Rollen argumentiert. Während der lutherische Bischof am lutherischen Katechismus die Fragen spannender als Luthers Antworten fand und überhaupt daran zweifelte, ob Katechismen noch

eine geeignete Form der Vermittlung religiöser Bildung seien und ob es nicht viel eher darauf ankäme, auf die Fragen der Heranwachsenden zu hören, verteidigte der Religionspädagoge die Katechismen. Martin Rothgangel gab sich auch selbst als Ko-Autor eines neuen Katechismus zu erkennen. Die katholische Schulumtsleiterin dehnte den Katechismusbegriff weit aus und regte Katechismen als eine Art Mission-Statement auch für Wirtschaftsunternehmen an.

Als Moderator war ich auch davon beeindruckt, wie lebendig sich das Publikum an eigene Erfahrungen mit dem Katechismus erinnerte. Das waren nicht nur gute, aber auch erstaunlich viele gute. Vieles war hängen geblieben aus dem Konfirmanden oder Firmunterricht, der auf den jeweiligen Katechismen beruhte.

Am 26. März nahm mein Kollege Stefan Hopmann das Thema „Reformation, Bildung und Gerechtigkeit“ zum Anlass für eine Tour de Raison durch das Gebiet der Bildungswissenschaft mit zahlreichen historischen und auch lebensgeschichtlichen Bezügen. Immer wieder kam Hopmann aber auf zwei Aufgaben zurück, die Schule gleichermaßen leisten müsse, Kultivierung und Qualifizierung. Während die Qualifikationsaufgabe, beflügelt von den internationalen Schulleistungsvergleichsstudien (die ja in Wahrheit SchülerInnenleistungsvergleichsstudien sind) immer mehr ins Zentrum der Wahrnehmung gerückt ist, würde die Kultivierungsaufgabe der Schule nahezu in Vergessenheit geraten. Wenn wir uns aber daran erinnern, wie die „kleinen Unter-

schiede“ markiert werden, die über Erfolg in der Gesellschaft entscheiden, so sind es sehr häufig nicht die Qualifikationen, sondern es sind Fragen der Kultur, die darüber entscheiden, ob jemand dazugehört oder nicht. Eine Schule, die nur auf Qualifizierung setze, werde so immer das Ziel verfehlen, soziale Ungerechtigkeiten abzubauen und sie vielmehr auf Dauer stellen. Gerade das ist es aber, was wir im gesamten deutschsprachigen Gebiet in den letzten Jahren erleben. Die Herausforderung für Bildungsbemühungen besteht also darin, gegen den Trend die Kultivierungsfunktion der Schule nicht zu vernachlässigen. Musische Fächer, Theaterspielen, ein Musikinstrument lernen, das sind nicht nur „unnütze Fächer“, sondern sie gewähren die Möglichkeit der Teilhabe an der Kultur in der bunten werdenden Gesellschaft.

Am 15. April war Albert Biesinger aus Tübingen zum Thema Bildung, Reformation und Beruf geladen. Es war gut, dass immer wieder katholische ReferentInnen in einer Vorlesungsreihe zur Reformation zu Wort kamen. Allerdings merkte man hier, dass der enge Zusammenhang von (lutherischer) Reformation und Beruf, den Max Weber so prägnant herausgearbeitet hat, für den katholischen Referenten nicht automatisch ins Zentrum seiner Überlegungen rücken musste. So blieben mir eher die lebensgeschichtlichen Erfahrungen und ihre Reflexion im Gedächtnis, als dass ich substanzielles zum Verhältnis von Bildung, Reformation und Beruf erfahren hätte.

Am 22. April hätte eigentlich Tilman Grammes, Politikdidaktiker aus Hamburg, zum Thema Bildung, Reformation und Politik die Vorlesung halten sollen, musste jedoch kurzfristig absagen, nicht jedoch, ohne mit Horst Leps einen promovierten Lehrer und Universitätsdozenten als Ersatz vorzuschlagen. Horst Leps stellte uns ein Unterrichtsmaterial zum Bürgerkrieg in Libyen vor und kritisierte dies ausgiebig. Seinem Plädoyer für Quellenkritik und Friedenserziehung musste man zustimmen, aber damit blieb er wohl deutlich unter den Möglichkeiten des Themas. Denn eigentlich hätte sich hier die Möglichkeit geboten, nicht nur über politische Bildung nachzudenken, sondern auch über Fragen der Bildungspolitik oder noch allgemeiner des Zusammenhangs von Bildung und Politik vor dem Hintergrund der Reformation. Man hätte das Thema historisch angehen können, aber noch spannender wäre es wohl gewesen zu diskutieren, wie aktuelle politische Fragen aus reformatorisch gebildeter Perspektive angegangen werden können. Die Pressemeldungen dieser Tage gaben dazu leider einiges an Stoff her. Im Juni hatte so z. B. öffentlichkeitswirksam die Pfarrgemeinde St. Aegydt-Traisen einen Gemeinderatsbeschluss kritisiert, mit dem der Gemeinderat per einstimmigem Beschluss, dem eine private Unterschriftenaktion in der Bevölkerung vorausging, die geplante Unterbringung von 20 minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen verhindert hat. Pfarrer Jörg Lusche und die Kuratorin der Gemeinde, Gisela Malekpour, begründeten ihre Kritik an dem

Gemeinderatsbeschluß gut protestantisch mit einem Schriftverweis: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ ... ist eine der Kernaussagen Jesus und die Basis dessen, was wir in der Evangelischen Kirche unter Diakonie – Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Fürsorge für Bedürftige – verstehen. Dieses Gebot ist somit ein Grundpfeiler unseres christlichen Glaubens, den manche Menschen wie einen Schutzschild vor sich hertragen, wenn sie gegen Asylwerber, Flüchtlinge oder Migranten mobilmachen“.⁴ Auch wenn dieses konkrete Ereignis zur Zeit der Vorlesung noch in der Zukunft lag, so war die Zeit auch schon am 22. April reich an Gelegenheiten zur Verdeutlichung dessen, wie Bildung, Reformation und Politik zusammenhängen können.

Vielleicht am meisten gelernt über den Protestantismus in Österreich habe ich ausgerechnet in der Vorlesung meines katholischen Kollegen Martin Jäggle. Er sollte zum Thema „Bildung, Reformation und Gegenreformation“ sprechen und fasste das Thema so, dass er lieber vom „konfessionellen Zeitalter“ sprechen wollte und damit den Stand der kirchengeschichtlichen Forschung einholte. Dieser Begriff erlaube es, die Positionen nicht als Gegeneinander an der Konfessionsgrenze zu verstehen, sondern Gemeinsamkeiten in dem Blick zu nehmen, die sich bei den sich herausbildenden Konfessionen gleichermaßen oder mit zeitlich geringem Abstand zeigten. Insbesondere das

Bildungsengagement lässt sich bei allen drei Konfessionen, den Helvetischen, den Lutherischen aber auch bei denen, die formal beim „alten Glauben“ geblieben sind, nachweisen. Sosehr mich als aus dem Osten Deutschlands kommender Protestant diese versöhnliche Perspektive überzeugte, so erstaunt war ich doch von der Reaktion des evangelischen Publikums. Hier nahm man diese Perspektive keineswegs als Angebot der Versöhnung zum Reformationsjubiläum wahr, sondern sah die Befürchtung, dass die Leidensgeschichte der Glaubensgeschwister in der Zeit von Reformation und Gegenreformation durch diese Perspektive verdrängt werden könnte. So sehr mir immer wieder die Gemeinsamkeiten auffallen zwischen der Diasporasituation im Osten Deutschlands und den Evangelischen in Österreich, so wurde mir mit einem Mal auch ein wesentlicher Unterschied deutlich. Im Osten Deutschlands kommt man doch aus einer Position der gesellschaftlichen Majorität her. Es gibt keine virulente Unterdrückungserfahrung als Protestanten mehr oder nur die aus dem Sozialismus, die man mit den Katholiken teilt. In Österreich ist das anders. Zwar finden auch hier die Evangelischen sich weithin in der Diaspora, aber sie waren hier seit den Zeiten der Gegenreformation Minderheit. Sie waren die von der Mehrheit verfolgten und unterdrückten und dieses Bewusstsein hat sich eingeschrieben in die Mentalität österreichischer Evangelischer. Ein Unterschied, den ich nicht mehr unterschätzen werde.

Mit detailreichem Wissen und einer belebend kritischen Perspektive untersuchte Margit Leuthold, die ebenfalls kurzfristig eingesprungen war, am 6. Mai das Verhältnis von Reformation, Bildung und Frauen. Auch wenn es immer wieder Ausnahmen gegeben habe, habe die Reformation doch nicht zur Emanzipation der Frauen geführt. Luthers Plädoyer für den Schulbesuch der Mädchen stand einer Ethik der Unterordnung der Frau, wie sie aus dem Epheser und Kolosserbrief abgeleitet wurde, nicht im Wege. Dennoch gab es immer wieder auch im Umfeld der Reformation gebildete Frauen, die insbesondere auch in Damenstiften für die Ausbildung von höheren Töchtern sorgten, aber auch Dorfschulen gründeten, wie Elisabeth von Weida in Gernrode. Bis 1980 hat es gedauert, bis die Evangelische Kirche Frauen gleichberechtigt ins Pfarramt ordiniert habe.⁵ Abgeschlossen sei der Weg zur gleichberechtigten Kirche so wenig wie zur gleichberechtigten Gesellschaft. Sie bleibe noch eine aus der Reformation uneingelöste Aufgabe.

Einen ganz anderen Akzent setzte Volker Leppin, Kirchengeschichtler aus Tübingen. Auch wenn er sich der Diagnose von der „Reformation als

Bildungskatastrophe“⁶ anschloss, so betonte er doch vor allem ihre Breitenwirkung, die weiten Kreisen der Bevölkerung Bildung allererst zugänglich gemacht habe. Anknüpfen konnten die Reformatoren dabei an humanistische Bildungsinitiativen, die sich freilich vor allem an eine kleine Elite richteten. Melancthons Werben für eine erneuerte Schulbildung, die sich schon 1518 in der Nürnberger Schulrede ausdrückt, wird durch die Reformation breitenwirksam, so Leppins These. Es ginge dabei nicht nur um eine Wissensansammlung, sondern um kritische Kompetenz, die auch vor den vermittelten Glaubenswahrheiten nicht Halt machte und zum selber prüfen aufforderte. Eine Eigenschaft, die Leppin in unseren Tagen genauso nötig findet, wie zu Zeiten der Reformation. Möglicherweise überschätzte Leppin dabei allerdings etwas die reale Wirksamkeit des reformatorischen Programms, denn Studien zum tatsächlichen Einfluss des Bildungskonzepts der Reformatoren stehen noch aus. Auch in der Bildungswissenschaft haben wir uns lange damit begnügt, die Programmatik für die Wirklichkeit zu nehmen. Wie fatal eine solche Fehleinschätzung ist, zeigten uns nicht nur die PISA-Studien, die uns darauf hinwiesen, dass die auf dem Papier erreichte Bildungsgerechtigkeit mit Bildungsgarantie für alle nicht zu einer

4 <http://evang.at/ablehnung-von-fluechtlingen-erfuellt-uns-mit-bestuerzung>.

5 Meindl, Birgit: Die Fülle des Himmels – die Hälfte der Arbeit. 30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche in Österreich, Wiener Beiträge für Theologie und Gemeinde IV, Wien 1995.

6 Schluß, Henning: Die Reformation als Bildungskatastrophe – Luthers Pädagogik zwischen Mangel und Utopie. In: Reformationsgeschichtliche Sozietät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Hrsg.): Spurenlese – Wirkungen der Reformation auf Wissenschaft und Bildung, Universität und Schule. EVA, Leipzig, 2014, S. 69–89.

Ablösung des engen Zusammenhangs von Herkunft und Bildungsabschluss geführt hatte, sondern auch die Untersuchungen zu Programm und Wirklichkeit der Reformpädagogik, die z. B. Jürgen Oelkers vorgelegt hat.⁷

Wie immer unterhaltsam und gebildet war die Vorlesung des Bildungswissenschaftlers Roland Reichenbach aus Zürich zum Thema „Bildung, Kitsch und säkulare Sakralität“. Dabei unterschied er mit Hans-Dieter Gelfert zwischen „Schwulst“ und „Schmalz“ und ordnete diese der katholischen und der protestantischen Konfession zu. Während die Katholiken eher dem Schmalz huldigten, von Marienstatuen bis hin zu Heiligenbildchen, ergehe sich der Protestantismus gern in schwülstigen Reden, die von der eigenen Bedeutungsschwere schier niedergedrückt würden. Schmalz und Schwulst seien aber nicht auf die Konfessionen beschränkt, sondern fänden sich ungleich verteilt, überall in Gesellschaft und Wissenschaft. So sei in der Bildungswissenschaft der Bereich der Erziehung eher Schmalz-Affin, während, wenn es um Bildung ginge, traditionell geschwulstet würde.

Zum Abschluss der Vorlesungsreihe weitete Anette Scheunpflug aus Bamberg den Blick auf den Zusammenhang von Bildung, Reformation und Globalisierung. Scheunpflug, die nicht nur zur Globalisierung forscht, sondern auch in diesem Bereich selbst aktiv ist, brachte

erstaunliche Daten mit nach Wien. Z. B. dass es die meisten evangelischen Schulen in Afrika gäbe. Noch interessanter waren jedoch ihre Untersuchungen zu den Bildungsbemühungen dieser Schulen bereits in der Kolonialzeit. Während in den staatlichen Schulen die Landessprachen unterdrückt wurden, wurde in den evangelischen Schulen immer auch in den jeweiligen Landessprachen gelernt. Die Missionare bemühten sich in der Regel, die jeweiligen Dialekte zu erlernen. Ein Teil des Fachunterrichts wurde in der ortsüblichen Sprache unterrichtet. Ein großer Teil der späteren Befreiungskämpfer kam aus den evangelischen Schulen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sind deshalb umso bemerkenswerter, weil den Missionsschulen hierzulande oft kein guter Ruf anhängt. Sie werden gemeinhin als Instrumente der Repression und der Kolonialisierung verstanden, scheinen aber zumindest teilweise ganz anders gewirkt zu haben. Der protestantische Bildungsgedanke hatte dem kolonialen Zeitgeist so zumindest etwas entgegensetzen können.

Im Rückblick war es eine Veranstaltung, die für mich als Mitveranstalter genauso lehrreich und spannend war, wie für eine ganze Anzahl von TeilnehmerInnen, die regelmäßig die Ringvorlesung besuchten. Der Brückenschlag von Universität zu Kirche, Zivilgesellschaft und Kirchlicher Pädagogischer Hochschule kann als gelungen bezeichnet werden. Auf das Buch zum Nachlesen bin ich gespannt. ■

Kurzzusammenfassung

Die Frage, ob die Reformation überhaupt Anregungen für bildungs(-politische) Herausforderungen unserer Tage geben kann, stand am Anfang unserer Überlegung. Es wurde deutlich, dass eine direkte Übertragung reformatorischer Antworten auf unsere Herausforderungen unsinnig ist, weil sie die Verschiedenheit der jeweiligen Horizonte ignoriert. Sehr wohl können aber aus einer sorgfältigen Analyse der Kontexte reformatorischer Initiativen neue Perspektiven auf gegenwärtige Herausforderungen gewonnen werden. Die Ringvorlesung hat immer wieder gezeigt, wie aus den Maximen die den reformatorischen Interventionen zugrunde lagen, historische und gegenwärtige Problemlagen eine neue Dynamik gewannen. Die Frage, ob wir aus der Geschichte lernen können, kann man deshalb vielleicht nicht abschließend beantworten, aber was wir sicher wissen ist, wenn wir die Geschichte nicht kennen, dann werden wir aus ihr auch nichts lernen.

⁷ Oelkers, Jürgen: Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik, Beltz, Weinheim/Basel 2011.

Im Mittelpunkt ist der Mensch

Unsere Profis für Ihre Gesundheit

Primarius

Dr. *Günther
Mostbeck*

Leiter der II. Internen
Abteilung
(Gastroenterologie)



**Evangelisches
Krankenhaus**
Hans-Sachs-G. 10 – 12
A-1180 Wien
Tel: +43 (1) 404 22-0



Evangelische Kirche A. B.
in Österreich

Severin-Schreiber-Gasse 3
1180 Wien

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

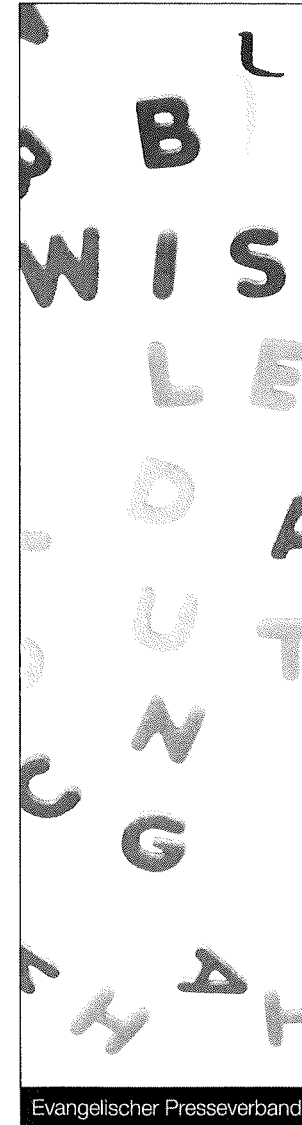
Amt und Gemeinde

66. Jahrgang, Heft 1, 2016

€ 6,-

Bildung – neue Impulse

- Du stellst meine Füße auf weiten Raum.
Reformation und Bildung
Margot Käßmann 7
- Zuversicht im weiten Raum
Karl Schiefermair 12
- Du stellst unsere Füße auf weiten Raum.
Aber wohin sollen wir nun gehen?
Gerhard Harkam 29
- Bildungsgerechtigkeit:
Zukunft trotz(t) Herkunft?
Martin Schenk 40
- Bildung in der Kirche jenseits
ihrer Institutionalisierung
Martin Jäggle 52
- Das Jahr der Bildung als Bildungserfahrung –
eine essayistische Reminiszenz
Henning Schluß 59
- „Bildung für alle“ – Reformatorischer Impuls
für nachhaltige Entwicklung heute
Wolfgang Lutz 68



Evangelischer Presseverband

Herausgeber: Bischof Michael Bünker